



GUNTER E. GRIMM

„das Beste in der Erinnerung“  
Zu Johann Gottfried Herders Italien-Bild

Vorblatt

**Publikation**

Johann Gottfried Herder. Hrsg. von Martin Keßler und Volker Leppin. Berlin, New York 2005, S. 151 – 177 (Tagung Weimar, Dezember 2003).

URL: <[http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/herder/grimm\\_italien.pdf](http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/herder/grimm_italien.pdf)>

Eingestellt am 21.08.2006

**Autor**

Prof. Dr. Gunter E. Grimm  
Universität Duisburg-Essen  
Fachbereich Geisteswissenschaften, Germanistik  
Lotharstr. 65 LE  
47048 Duisburg

Emailadresse: [gunter.grimm@uni-due.de](mailto:gunter.grimm@uni-due.de)

Homepage: <<http://www.uni-duisburg-essen.de/germanistik/mitarbeiterdaten.php?pid=799>>

**Empfohlene Zitierweise**

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben: Gunter E. Grimm: „das Beste in der Erinnerung“. Zu Johann Gottfried Herders Italien-Bild. In: Goethezeitportal.

URL: <[http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/herder/grimm\\_italien.pdf](http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/herder/grimm_italien.pdf)>  
(Datum Ihres letzten Besuches).

Gunter E. Grimm

„das Beste in der Erinnerung“  
Zu Johann Gottfried Herders Italien-Bild

Das Bild eines Landes, die National-Imago, hat verschiedene Facetten, und es hängt immer vom Betrachter ab, auf welche Bild-Tradition er sich beruft. Die historische Imagologie, wie sie sich aus den Ansätzen Hugo Dyserincks weiterentwickelt hat, hinterfragt diese Selbst- und Fremdbilder von Völkern auf ihre Funktion im gesellschaftlich-politischen Interessengefüge.<sup>1</sup> Der Vorstellungshorizont gegenüber dem anderen Land (Heteroimage) ist nicht bloß durch individuelle Beobachtungen und Erfahrungen geprägt, er präsentiert sich oft als kontrapunktisches Widerspiel zum eigenen kulturellen und nationalen Selbstverständnis (Autoimage). Eine nicht zu unterschätzende Funktion bei der Herausbildung von Fremdbildern hat auch die Bild-Tradition (mit ihren Stereotypen und Klischees), die fester Bestandteil des „kulturellen Gedächtnisses“<sup>2</sup> einer Nation ist. Bei ihrer

---

<sup>1</sup> Eine Auswahl: P. BOERNER, Das Bild vom anderen Land als Gegenstand literarischer Forschung. In: Sprache im technischen Zeitalter 1975, H. 56, 313-321; HUGO DYSERINCK, Zum Problem der 'images' und 'mirages' und ihrer Untersuchung im Rahmen der Vergleichenden Literaturwissenschaft, in: Arcadia 1 (1966), 107-120; DERS., Komparatistik. Eine Einführung, 2. durchgesehene Auflage, Bonn 1981; DERS., Komparatistische Imagologie – Jenseits von ‚Werkimmanenz‘ und ‚Werktranszendenz‘, in: Synthesis. Bulletin du Comité National de Littérature Comparée de la République Socialiste de Roumanie 9 (1982), 27-40; DERS., Komparatistische Imagologie. Zur politischen Tragweite einer europäischen Wissenschaft von der Literatur, in:

Europa und das nationale Selbstverständnis. Imagologische Probleme in Literatur, Kunst und Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts. Hg. von HUGO DYSERINCK und K. U. SYDRAM, Bonn 1988, 13-37; HUGO DYSERINCK, Zum Problem der 'images' und 'mirages' und ihrer Untersuchung im Rahmen der Vergleichenden Literaturwissenschaft, in: Arcadia 1 (1966), 107-120; DERS., Zur Entwicklung der komparatistischen Imagologie, in: Imagologie: problème de la représentation littéraire. Studententagung der Schweizerischen Gesellschaft für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft vom 29./30. Juni 1987, Bern 1988, 19-42; DERS., Zur Problematik der ‚nationalliterarischen‘ Arbeitsmodelle der Komparatistik und ihrer Begründung in sprachlicher Einheit: Der Fall des niederländischen Sprachgebiets, in: Integrale Linguistik. Festschrift für H. Gipper. Hg. von E. BÜLOW und P. SCHMITTER, Amsterdam 1979, 625-653; WEIGUI FANG, Das Chinabild in der deutschen Literatur, 1871-1933. Ein Beitrag zur komparatistischen Imagologie, Frankfurt a. M. u. a. 1992 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur; Bd. 1356); MANFRED S. FISCHER, Komparatistische Imagologie. Für eine interdisziplinäre Erforschung national-imagotyper Systeme, in: Zeitschrift für Sozialpsychologie 10 (1979), 30-44; DERS., Literarische Seinsweise und politische Funktion nationenbezogener Images. Ein Beitrag zur Theorie der komparatistischen Imagologie, in: Neohelicon 10 (1938), 2, 251-274; DERS., Nationale Images als Gegenstand Vergleichender Literaturgeschichte. Untersuchungen zur Entstehung der komparatistischen Imagologie. Bonn 1981 (Aachener Beiträge zur Komparatistik. Bd. 6); Literarische Imagologie: Formen und Funktionen nationaler Stereotype in der Literatur, Bayreuth: Ellwanger 1980 (Komparatistische Hefte 2); FRANZ K. STANZEL, Der literarische Aspekt unserer Vorstellungen vom Charakter fremder Völker, in: Anzeiger der österreichischen Akademie der Wissenschaft, Philosophisch-Historische Klasse III (1974), 63-82.

<sup>2</sup> Nach Jan Assmann ist das „kulturelle Gedächtnis“ definiert als „Sammelbegriff für alles Wissen, das im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von

(nicht nur literarischen) Ausprägung und Fixierung spielt die Literatur eine gewichtige Rolle.<sup>3</sup> Ein Beispiel für die kritische und abgrenzende Kenntnisnahme eines Fremdländes und die traditionskonforme Verarbeitung und Verwandlung dieses Bildes bietet Johann Gottfried Herders Italienwahrnehmung, die sich vor allem in seinen Briefen manifestiert hat.

Es gibt zahlreiche Untersuchungen über die verschiedenen Länder- und Völkerbilder, die Herder in seinen kulturgeschichtlichen Schriften von der Frühzeit bis in die späten Abhandlungen der „Humanitätsbriefe“ und der „Adrastea“ vorgelegt hat. Es gereicht Herder durchaus zur Ehre, wenn man die Inkonstanz dieser Bilder feststellt, etwa im Falle des China-Bildes<sup>4</sup> und des Araber-Bildes.<sup>5</sup> Beide waren ursprünglich eher negativ besetzt, später haben sie sich – im Zuge größerer Differenziertheit – zu positiven Bildern weiterentwickelt. Gleichwohl muss man bei allen diesen ‚Bildern‘ außereuropäischer Völker und Kulturen festhalten, dass es sich um die Aufnahme, Verarbeitung und Weiterentwicklung angelesener Anschauungen handelt, gewissermaßen um die Aufbereitung von second-hand-Erfahrungen. Das muss nicht von vornherein negativ sein, es kennzeichnet nur die Methode von Herders kulturgeschichtlichem Arbeiten, eine Methode, die er mit einem so berühmten Ethnologen wie Claude Levi-Strauss teilt, der die fernen Völker auch nicht allesamt durch Autopsie kennen gelernt hat. Das kann gelegentlich zu weltfremden Urteilen über ferne Völkerschaften führen, denen Herder in den „Ideen“ folgende skurrile Beschreibung widmet:

„Mit Gedankenloser Gleichgültigkeit sitzt der müßige Kalmucke da und überblickt seinen ewigheitern Himmel und durchhorcht seine unabsehbare Einöde. In jedem andern Strich der Erde sind die Mogolen verartet oder veredelt; in ihrem Lande sind sie, was sie seit Jahrtausenden waren, und werden es bleiben, solange sich ihr Erdstrich nicht durch Natur oder durch Kunst ändert.“<sup>6</sup>

Woher weiß Herder dies alles? Natürlich war er, dem Reisen keine Lebensgewohnheit war, mit all diesen Urteilen auf die ihm zugängliche Forschungsliteratur bzw. Reiseberichte angewiesen und mithin, trotz intuitiver oder kritischer Selektion, immer abhängig vom Kenntnisstand seiner Quellen.

Mich interessiert bei meiner Analyse von Herders Länderbildern die Frage, ob Herders eigene Erfahrung sein Urteil beeinflusst und dadurch die tradierte, oft klischeehafte *imago revidiert* hat. Dies ist in drei Fällen gegeben: Herder kannte

Generation zu Generation zur wiederholten Einübung und Einweisung ansteht.“ JAN ASSMANN, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: DERS. u. T. HÖLSCHER (Hg.), Kultur und Gedächtnis. Frankfurt a.M. 1988, 9-19. Vgl. JAN ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992.

<sup>3</sup> Vgl. HUGO DYSERINCK, Zur Entwicklung der komparatistischen Imagologie, in: Colloquium Helveticum 7 (1988), 19-42, 30, sowie WEIGUI FANG, Das Chinabild in der deutschen Literatur (Anm. 1), 57f.

<sup>4</sup> WEIGUI FANG, Das Chinabild in der deutschen Literatur (Anm. 1), 100-119; WILLY RICHARD BERGER, China-Bild und China-Mode im Europa der Aufklärung, Köln, Wien 1990, 120-127; EDUARD HORST VON TSCHARNER, China in der deutschen Dichtung bis zur Klassik, München 1939, 76-79.

<sup>5</sup> WOLFGANG KAYSER, Die iberische Welt im Denken J.G. Herders. Mit einem Nachwort von Hans Dietrich Irmscher, Tübingen und Basel 2002, 32-41.

<sup>6</sup> J. G. HERDER, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Zweiter Teil, Buch 7, Abschnitt II. FHA 6, 257.

aus eigener Anschauung das Baltikum, einen Teil Frankreichs, Holland und Italien. Ich klammere hier das Baltikum aus drei Gründen aus: erstens weil Herders persönliche Bindung sein Urteil beeinflussen konnte, dann weil die Baltikum-Frage in enger Verbindung zur Slawen-Frage steht und weil schließlich dieser Komplex – angesichts der Fülle der vorhandenen Publikationen – sich nicht in einem kurzen Beitrag abhandeln lässt. Holland wird wegen der Unergiebigkeit der Quellenlage ausgespart.

## I. Frankreich

Auch die Frankreich-Erfahrung hat eher peripheren Charakter. Herder hat auf seinem Weg von Riga nach Deutschland von Anfang Juli 1769 bis Anfang November in Nantes, und danach bis Dezember 1769 in Paris gelebt, insgesamt also etwa ein halbes Jahr. Doch ist bereits in dieser frühen Reise keimhaft die Art seiner Reise-Bewältigung angelegt.

Aus den brieflich mitgeteilten Frankreich-Erfahrungen lässt sich eine Reihe von Gesichtspunkten ableiten, die für seine Fremderfahrung konstitutiv sind und zugleich die Bedeutung der Erfahrung für die Beurteilung der Völker verdeutlichen. Das Reisen ist für Herder aus vier Gründen bedeutsam,

1. weil es das Ich in eine neue Umgebung stellt, ihm dadurch neue Einsichten vermittelt,<sup>7</sup>
2. weil es die grundlegende Bedeutung der Sprache für das Verstehen des Fremdvolktes ermöglicht,<sup>8</sup>
3. weil es einen neutralen Standpunkt gewährt, die Welt und das eigene bisherige Leben gleichsam von außerhalb zu betrachten,
4. weil es durch das Kennenlernen des Fremden das Eigene besser verstehen lehrt und das zunächst seiner nicht sichere Ich wieder zum eigenen Volk, dieses nun besser verstehend, zurückführt.<sup>9</sup>

<sup>7</sup> „Sie können nicht glauben, wie viel neues man sieht, wenn man aus einer Situation heraus ist: das ist der Punkt, den Archimedes außer der Welt verlangte, um die ganze Welt zu bewegen, u. das ist, auf die gewesenen Situationen meines Lebens, meine Reise.“ Brief an Johann Friedrich Hartknoch vom 1./15.8.1769; HB1, 156. Die Briefe werden zitiert nach der Ausgabe: JOHANN GOTTFRIED HERDER, Briefe, bearbeitet von Wilhelm Dobbek und Günter Arnold, 10 Bde., Weimar 1984-1996 (Kürzel HB). Die auf der Italienreise selbst geschriebenen Briefe werden zitiert nach der Ausgabe: Johann Gottfried Herder Italienische Reise. Briefe und Tagebuchaufzeichnungen 1788-1789. Hg., kommentiert u. mit einem Nachwort versehen von Albert Meier und Heide Hollmer, München 1988 (Kürzel BT, Seitenangaben ohne Komma).

<sup>8</sup> „Man kann keinen Französischen Schriftsteller kennen, wenn man nicht die Nation kennt: u. ich bekenne gern, daß ich Französisch nicht habe hören, aussprechen, verstehen und schätzen können; gegenwärtig muß ich alles lernen u. lerne es sehr schwer: weil es eine ganz andre Sprache ist, die Sprache des Ohrs und der lebendigen Welt, gegen die todte Sprache der Augen [...]“ Brief an Johann Friedrich Hartknoch vom 1./15.8.1769; HB1, 156. –, [...] ich bin hier bei dem kleinen Geschäfte Französisch so zu lernen, wie ichs nicht gekonnt habe, u. wie es wenige Deutsche können: nemlich die Sprache aus der Nation u. diese aus der Sprache verstehen zu lernen.“ Brief an Christoph Friedrich Nicolai vom 5./16.8.1769; HB1, 161.

<sup>9</sup> „Jetzt bin ich in Nantes, wo ich in weniger, aber vertrauter Gesellschaft, Französische Sprache, Sitten u. Denkart kennen lerne – – kennen, aber nicht annehmen lerne; denn ich entferne mich immer mehr, je näher ich sie sehe.“ Brief an Johann Georg Hamann von Ende August

Diese Erfahrungen verlaufen nach einem Modus, der für Herders Reise-Erleben grundsätzliche Geltung hat.

„Und ich darfs jetzt, da ich alles schließe, gewiß sagen, daß ich Nantes nicht so verlasse, als ich hierher gekommen bin, selbst bis auf die Bildung mancher Seite meiner Denkart. Ueberdem wissen Sie nicht, daß ich immer davon geredet, meine Reisen in Gang u. Stillstand, in Handlung u. Traum einzutheilen? ich finde nichts alberner, als das erste allein, wo man jagt, läuft, nichts sieht u. überall gaffet, u. nichts natürlicher, kurz, als daß ich so reise, wie ich angefangen. Jetzt da ich schon einmal in Frankreich, werde ichs mit desto feurigerm Blicke durchlaufen, u. mich in Holland oder England zu einem neuen Traum wieder finden.“<sup>10</sup>

Die Ausführungen besagen, Herder betrieb das Reisen nicht wie ein moderner Tourist, der von Sehenswürdigkeit zu Sehenswürdigkeit eilt und nicht innehält, bis er alles äußerlich Sichtbare im Fotokasten festgehalten hat. Beim ‚vormoderne‘ Reisen war der autoreflexive Vorgang gleichsam in das Reisen integriert: Reisen sollten auch während des Reisevorgangs geistig bewältigt werden.

Vor der Reise steht ein „Traum“ *des Landes* – ein „Bild“, das dem Reisenden durch Tradition oder durch die Berichte anderer Reisenden vermittelt wurde, *während* des Reisens wird ständig Bild und Wirklichkeitserfahrung verglichen, das Bild bestätigt oder revidiert, und *nach* der Reise formt sich aus allen diesen diversen Eindrücken ein neues Gesamtbild, je nachdem ein erneuter Traum oder schlimmstenfalls ein „Alptraum“.

## II. Italien

Dieses an dem kurzen Frankreichaufenthalt erkennbare Grundmuster soll nun an der wesentlich längeren Italienreise verifiziert bzw. modifiziert werden. Herders Italienaufenthalt hat von 1788 bis 1790 gedauert, also rund eineinhalb Jahre und hat sich nicht nur auf wenige Orte beschränkt. Des Domherrn von Dalberg Angebot zu der Italienreise kam für Herder einigermaßen unerwartet; obwohl er völlig

---

1789; HB1, 165. – „[...] der Patriotismus für Deutschland verstärkt sich in mir nach dem Verhältniß der Örter und Zeiten, statt daß er sich wie bei andern Expatriirten schwächt. Ich lerne beßer urtheilen u. die Deutsche Literatur übersehen, da ich andre Völker kennen lerne, da ich mich auf einmal dem eingeschränkten Kreise unsrer Deutschen Streitsucht entziehe, da ich unter andern Nationen wandle, um mich einst beßer u. ganzer meinem Vaterlande wiedergeben zu können.“ Brief an Christoph Friedrich Nicolai vom 30.11.1769; HB1, 175. – „Meine Zeit in Paris habe ich in Bekanntschaften mit Gelehrten, in Besuch der Bibliotheken, Malereigalerien, Antiquitäten- u. Kupferstichsammlungen, Schauspiele, und Gebäude, die des Anschauens werth sind, und denn in Studiren u. Verdauen getheilet. Alles was gout und Pracht ist in Künsten und Anstalten, ist in Paris im Mittelpunkt: so wie aber der Geschmack nur der leichteste Begrif [!] der Schönheit, und Pracht nichts als ein Schein und oft eine Ersetzung des Mangels derselben ist, so kann Frankreich nie völlig sättigen und ich bin seiner auch herzlich müde. Indessen wollte ich um vieles nicht, es nicht gesehen zu haben, u. die Erfahrungen und Begriffe verlohren zu geben, die ich über seine Sprache, Geschichte, Geschmack, Sitten, Künste, Wißenschaften, in Zustand u. Ursprung derselben, gesammelt habe. Ich habe gesucht, Bücher u. Menschen, Deklamation u. Schauspiel, Tänze u. Malereien, Musik und Publikum zu studiren. Die Samenkörner sind aber verscharrt, bis auf einen Fröling der Zukunft.“ Brief an Johann Friedrich Hartknoch von Mitte Dezember 1769; HB1, 182f.

<sup>10</sup> Brief an Johann Friedrich Hartknoch von Ende Oktober 1769; HB1, 169.

unvorbereitet war, wollte er diese einmalige Gelegenheit nicht ausschlagen.<sup>11</sup> Die Umstände stellten sich im Laufe der Reise zwar als nicht völlig befriedigend heraus, doch bemühte sich Herder, im Rahmen seiner (beruflichen und finanziellen) Bedingtheiten, das Beste daraus zu machen. Herder selbst hat sich bereits vor der Italienreise mit Italien beschäftigt, nämlich im dritten Teil der „Ideen“, wo er im Abschnitt „Charakter, Wissenschaften und Künste der Römer“ ein verklärendes Loblied auf die Römer singt. Ihnen gegenüber mussten die lebenden Nachkommen, die Italiener, zwangsläufig verblassen.<sup>12</sup>

Herders Traum von Italien speist sich aus verschiedenen Quellen. Zum einen kannte er die einschlägige Italienliteratur, Lexikonartikel und vor allem den „Volkman“, den Baedeker seiner Zeit.<sup>13</sup> Schließlich haben verschiedene, unter anderem Goethes Berichte sicherlich ihre Wirkung auf ihn nicht verfehlt...

Exemplarisch stehe hier das Bild, das Zedlers Großes Universal-Lexikon von Italien zeichnet:

„Sonst ist Italien eines der schönsten Länder in der gantzen Welt, dahero es insgemein das Paradies der Welt, oder der Garten von Europa genennet wird. Das Land ist sehr fruchtbar an Getraide, Wein, Oel, Citronen, Mandeln, Rosinen, Manna, Granaten und denen angenehmsten Früchten. Es giebt darinnen die schönsten Bluhmen, dahero die raresten Perfumen daselbst verfertigt werden. Nicht weniger giebet es auch daselbst gantze Rosmarien-Wälder, viel Vieh, Fische, Vögel, Käse, Saltz und andern Ueberfluß.“<sup>14</sup>

<sup>11</sup> Wie es zu der Reise kam, berichtet er etwa im Brief an Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer vom 23.6.1788: „Der Antrag u. Ruf zu meiner Reise kam mir so sonderbar, als wenn mir ein Br[ief] aus den Wolken zufiele. Da ich zuviel Gutes in meinem Leben unbesonnener Weise aus der Hand geschlagen habe, so fand ich's eine große Sünde, es auch jetzt aus der Hand schlagen zu wollen, u. nahms an. [...] von Manheim aus gehen wir durch die Schweiz nach der Provenze u. schleichen sodann nach Italien über. O brächte ich nach Rom Heynens Kenntnisse, Heynens Studium mit! Aber das Schicksal hat mir diese Zubereitung versaget. Sie wissen, in welchem beschwerlichen Amt oder vielmehr farrago von Ämtern u. furfur von Geschäften ich lebe; da ich nun nach Italien nie mehr zu kommen hoffte, so rächete ich mich durch Abneigung gegen die Sprache, die mir jetzt teuer zu stehen kommt. Jetzt lese ich was ich kann, u. auch dieses sind nur Viertelstunden. Ich verlasse mich aufs gute Schicksal, das mich rief, u. dessen Wink ich mit jeder sorgsamem Demut zu folgen gedenke. Meine Frau läßt mich gern ziehen: denn sonst wäre ich doch verkommen u. abgestanden, wie ein Fisch im Trocknen, hinter dem schwarzen Schieferdach dieser Kirche, ja vielleicht bin ich's schon jetzt. Also hinaus, u. lasset uns frische Luft schöpfen, so viel wir noch zu schöpfen vermögen. Der reditus in Orcum findet sich immer wieder. Mein Herzog gönnet mir die Reise u. hat sie mir längst gewünscht. Göthe ist seit dem 18. zurück; o hätte ich mit ihm in Italien sein mögen! es wäre ein siebenfacher – nicht Genuß, auf den reise ich nicht, sondern – Gewinn gewesen. Aber die unsterblichen Götter wollen es anders, u. die sind klüger als wir sterblichen Menschen.“ BT 15. Und an Friedrich Christian Karl Heinrich Münter vom 30.6.1788: „Seit dem 18. dieses Monats ist Göthe hier; er ist voll von Rom, wie billig u. recht ist. Er kann sich mit dem hiesigen Himmel noch nicht recht vertragen.“ BT 18.

<sup>12</sup> Ideen, Dritter Teil, Buch 14. Abschnitt V. „Charakter, Wissenschaften und Künste der Römer“, FHA 6, 610-621.

<sup>13</sup> Den Volkman hatte Herder auf der Reise dabei. Dazu die Liste der „Bücher, die Herder nach Italien mitgenommen hat, von ihm und Caroline Herder notiert“, in: MEIER/HOLLMER, J.G. Herder Italienische Reise (Anm. 7), 617. Den Volkman empfiehlt er auch Knebel zur Mitnahme nach Italien, BT 535. Zum Kontext der Italienreise s. das Nachwort in: MEIER/HOLLMER, Herder, Italienische Reise (Anm. 7), 623-650, sowie die Ausführungen in der Biographie von RUDOLF HAYM, Herder. Bd. 2, Berlin 1958, 437-458.

<sup>14</sup> JOHANN HEINRICH ZEDLER, Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaft-

Über die Italiener erfährt man:

„Die Einwohner sind in gemein höflich und von gutem Verstande, jedoch mehren Theils nicht allzu aufrichtig. Sie lieben äusserliche Pracht und Cermonien, ob sie wohl zu Hause sich gar genau und schlecht behelffen. Sie mischen sich auch in Staats-Affairen, und reden gern davon, daneben sind sie ziemlich beredt und starck, aber auch argwöhnisch, rachgierig und grausam.“<sup>15</sup>

Zieht man noch die Artikel über Neapel und Umgebung mit ein, so vermittelt das Lexikon ein Bild von Italien als ‚Arkadien‘, als Eldorado der Kunst, der Geschichte und der schönen Natur, wobei die Bewohner nicht so recht in diese Gegend passen, eher in Kauf genommen werden.

Wie waren Herders eigene Erfahrungen beschaffen? Italien stellt sich nicht als homogenes Gebilde dar, Herder unterscheidet zwischen Rom und Neapel als den beiden antipodischen Regionen. Hermut Löhrs Kritik, ich hätte in meinem Aufsatz „Die schönste Philosophie. Johann Gottfried Herders Kunstwahrnehmung im Lichte seines Romaufenthalts“ die „fundamentale Polarität“ von Neapel und Rom nicht berücksichtigt,<sup>16</sup> ist freilich abwegig, da ich mich primär nicht mit Herders Italienaufenthalt, sondern, wie bereits der Titel sagt, mit seiner Kunstauffassung „im Lichte seines Romaufenthaltes“ beschäftigt habe. Immerhin findet der aufmerksame Leser in meinem Aufsatz auch folgenden Satz: „Rom insbesondere [...] wirkt auf Herder eher abschreckend: als Mausoleum, als ‚Grab‘, als ‚totes Meer. Anders dagegen Neapel, das ihn zu enthusiastischen Worten bewegt.“<sup>17</sup> Und dieser Satz ist denn auch wichtig, weil er die negativen Romerfahrungen Herders relativiert. Es gibt auch schönere Seiten Italiens, und Herder war durchaus in der Lage, sie wahrzunehmen, ja sogar zu genießen.

Herder lässt sich in seinen Briefen nicht umfassend über Italien aus, vor allem liefert er – anders als Wilhelm Heinse oder Johann Gottfried Seume – keine Analysen der wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten. Von den diversen Erfahrungsdimensionen werden in der folgenden Übersicht vor allem zwei Bereiche berücksichtigt, die über das „Bild“ eines Landes Auskunft zu erteilen vermögen, nämlich die Bewohner und die Natur des Landes bzw. der Stadt. Die Musterung folgt den vier Argumenten der Frankreich-Reise.

Zunächst zum *ersten Argument*, der Bereicherung des reisenden Ichs durch neue Erfahrungen und Einsichten, das Herder selbst auf den Punkt gebracht hat, er habe „auf manchem Spaziergange von ein paar Stunden mehr gelernt“, als er „durch das Lesen von hundert Büchern je würde gelernt haben“.<sup>18</sup>

---

ten und Künste. Bd. 14, Leipzig und Halle 1739, s.v. Italien, Sp. 1428.

<sup>15</sup> Ebd., Sp. 1429.

<sup>16</sup> HERMUT LÖHR, Traum und Totengruft. Bemerkungen zur Italienwahrnehmung Johann Gottfried Herders zwischen Rom und Neapel, in: Italien in Aneignung und Widerspruch. Hg. von Günter Oesterle, Bernd Roeck, Christine Tauber, Tübingen 1996, 40-61.

<sup>17</sup> GUNTER E. GRIMM, Die schönste Philosophie. Johann Gottfried Herders Kunstwahrnehmung im Lichte seines Romaufenthalts, in: CONRAD WIEDEMANN (Hg.), Rom – Paris – London. Erfahrung und Selbsterfahrung deutscher Schriftsteller und Künstler in den fremden Metropolen. Ein Symposium (Germanistische Symposien. Berichtsbände VIII), Stuttgart 1988, 231-146, hier 233.

<sup>18</sup> Brief an Herzog Carl August vom 29.11.1788, BT 240.

Über die Bewohner Italiens lässt Herder sich nur beiläufig aus. Immerhin zeugen seine wenigen Bemerkungen von einer scharfen Beobachtungsgabe. Am dezidiertesten wird dies in Rom und in Florenz deutlich. Die Römer erwecken sein Missfallen aus sozialen Gründen:

„Da sitzen sie denn in einem engen Winkel u. lassen diese schöne Zimmer leer stehen, u. leben wohl gar schmutzig u. geizig; sie halten eine Menge Bedienten u. geben ihnen sehr wenig; auf manchen Kutschen stehn 4. hinten, u. einer auf einem hangenden Tritt, der die 4. an den Füßen hält; das sind lauter unnütze, müßige Leute. In ganz Rom ist alles voll Müßiggänger; die Familien, die Geld haben, haben Alles; die andern sind arm u. müssen sich nähren, wie sie können u. mögen. Die Häuser der Bürger u. gemeinen Leute sehen entsetzlich schmutzig aus; u. alle sorgen nur für den heutigen Tag. Das ganze Land um Rom herum ist unbebauet: [...] das ist eine üble Wirtschaft; u. der Wein hier ist mit Respekt zu sagen, meistens widerlich oder schwer u. abscheulich.“<sup>19</sup>

Diese durch einige andere Bemerkungen über die „Ungezogenheit u. Faulheit der Menschen“<sup>20</sup> ergänzten Beobachtungen korrigieren, wie Herder offen zugibt, seine enthusiastische Darstellung der Römer aus den „Ideen“ und stehen in der wirkungsmächtigen Tradition der so genannten Völkertafeln. In der Augsburger Völkertafel von zirka 1725 werden den Italienern folgende stereotypische Eigenschaften zugesprochen:<sup>21</sup>

Sitten	Hinterhältig
Natur und Eigenschaft	Eifersüchtig
Verstand	Scharffsinnig
Anzeigung deren Eigenschaften	Schier wie man will
Wissenschaft	in geistlichen Rechten
Tracht der Kleidung	Ehrsamb
Untugend	Geilsichtig
Lieben	Das Gold
Krankheiten	An böser Seuch
Ihr Land	Ergötzlich u. wollüstig

<sup>19</sup> Brief an Adelbert Herder vom 22.11.1788, BT 233f. Vgl. auch den Brief an Caroline Herder vom 22.10.1788: „Gesund bin ich Gottlob! u. der Rheumatism ist alles, was ich bei jedem Übergang der Witterung leide. Nur mein Magen taugt nichts; er kann sich noch nicht Italienisch fügen, u. selbst der Wein ist für mich ohne Reize. Ich muß ihn bloß trinken, wie ich das Essen esse, damit ich lebe.“ BT 177. Etwas freundlicher im Brief an Caroline vom 13.12.1788: In Rom gewöhne man sich bald an „den lieben Müßiggang“; BT 267.

<sup>20</sup> Brief an Johann Wolfgang Goethe vom 3.12.1788, BT 253.

<sup>21</sup> FRANZ K. STANZEL (Hg.), Europäischer Völkerspigel: Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts, Heidelberg. Die zwischen 1719 und 1726 entstandene Augsburger Völkertafel befindet sich auf dem Nachsatz; die um 1730/40 entstandene Völkertafel aus Steiermark, die den Augsburger Befund im wesentlichen bestätigt, befindet sich auf dem Vorsatz. Sie lässt des Lebens Ende anders ausklingen: „in Kloster“ – möglicherweise ein Abschreibfehler. Vgl. auch FRANZ K. STANZEL, Europäer. Ein imagologischer Essay. Zweite, aktualisierte Auflage, Heidelberg 1998, insbesondere S. 50f. zu ihr passt auch Goethes beiläufige Bemerkung, Tischbein habe von den Italienern „das Metier der Falschheit, Wort- und Bundbrüchigkeit“ gelernt. Brief Goethes an Johann Gottfried Herder vom 2.3.1789, BT 365.



Kriegstugend	Fürsichtig
Gottesdienst	Etwas besser
Erkennen für ihren Herrn	Einen Patriarchen
Haben Überfluß	An Wein
Die Zeit vertreiben	Mit Schwätzen
Vergleichung mit denen Tieren	Einen Lüchsen
Ihr Leben Ende	im Laster

In Rom, darüber herrscht in der Forschungsliteratur Konsens, fühlte sich Herder zu keiner Zeit wohl: aus klimatischen und aus mentalen Gründen. Während des Winters, den Herder in Rom verbrachte, quälte ihn die andauernde Kälte und der lang anhaltende Regen,<sup>22</sup> Epitheta wie „Grab“ oder „totes Meer“ sind keine Seltenheit.<sup>23</sup> In der deutschen Künstlerkolonie, in der Goethe ständig verkehrte, fand der gesetzte Superintendent keinen Anschluss. Dabei wundert doch ein wenig die grundsätzliche Ablehnung Roms, dessen Eigenart als Metropole der abendländischen Geschichte Herder durchaus zu würdigen wusste.

„Die lebendige, große, mittlere u. kleine Welt in Rom, die ich gnug zu sehen Gelegenheit habe, ist auch ein Bild, das ich nicht so leicht vergessen werde. Auch hierin ist Rom einzig in seiner Art, ein sonderbares Wesen: man kann u. muß in ihm, wenn mans recht sehen will, sich durch alle Zeiten durchleben. Man sieht in ihm Aegypten, Griechenland, den A[lt]en Römischen Staat, das Juden- u. endlich das päpstl. Christentum durch alle Zeiten.“<sup>24</sup>

Vordergründig missfällt dem extrem kälte- und hitze-empfindlichen Herder das wechselhafte italienische Winter-Klima.<sup>25</sup> Darüber hinaus setzt er sich von den

<sup>22</sup> Herder an Goethe vom 27.12.1788: „Auch sonst läßt die römische Welt meine Seele entsetzlich leer, wozu Du Dir die Ursachen wohl ausfinden wirst. Nicht der geringsten ist diese Eine, daß den armen Tom hier entsetzlich friert, u. wenn man friert, mag man weder sprechen, noch denken, noch empfinden, kaum sehen u. hören; u. am wenigsten von Allem, sprechen *lernen*.“ BT 293.

<sup>23</sup> Brief an Caroline Herder vom 13.12.1788, BT 267; Brief an Caroline Herder vom 27.2.1789, BT 359; Brief an Herzogin Luise vom 14.3.1789, BT 384; Brief an Caroline Herder vom 2.5.1789, BT 449. „Gottlob, daß wieder 8. Tage in dem traurigen Rom vorüber sind! Ich kann der Hauptstadt der Welt keinen Geschmack abgewinnen, vielmehr wird sie mir von Tage zu Tage mehr lästig; u. schämte ich mich nicht, in Rom einen Teil der Fasten durch gewesen zu sein, ohne die berühmte Musik in der Heil. Woche, samt den andern Zerimonien abgewartet zu haben, setzte ich meinen Wanderstab frisch weiter; ob ich gleich nicht glaube, daß auch diese Dinge im mindesten selbst dies Warten belohnen. [...] Jetzt sehnet mein Herz sich aus Rom hinaus, u. ich werde die porta populi mit mehr Freuden verlassen, als ich sie zum erstenmal grüßte. Rom ist mir ein totes Meer u. die Blasen, die darauf emporsteigen, um bald zu zerknallen, sind für mich nicht erfreulich. Auch die Zeit wird vorübergehn, u. ich brauche sie so gut ich kann.“ Brief an Caroline Herder vom 7.3.1789, BT 368.

<sup>24</sup> Brief an Karl Ludwig von Knebel vom 13.12.1788, BT 272f.

<sup>25</sup> Klagen über Kälte und Regen: „Indessen ists mit dem Klima hier eine hundische Sache: Kälte u. Regen wechseln so schnell mit einander, daß der Körper zu gar keiner Bestandtheit kommt; u. da man sich gegen keins von beiden schützen kann, so wird man des Lebens nicht froh. Es ist ein unangenehmer Aufenthalt im Ganzen, u. man muß sich das Gute auf der andern Seite recht herräsonnieren, um das mannigfaltig-widrige Gefühl zu unterdrücken. Wir haben einen abscheulichen, traurigen Winter; mein guter Körper hält aber sehr aus.“ Brief an Caroline Herder vom 27.12.1788, BT 291; über Hitze: „[...] denn wie das Klima in Italien mit Kälte u. Wärme auf mich wirkt, ist unbeschreiblich. Ich bin bei der Wärme sogleich wie aufgelöst, wenn andern leidlich warm ist, bin ich ein lebendiger Brunnen, daß sich alle Menschen wundern u. der alte Zucchi in Tivoli sagte, er habe noch in seinem Leben

anarchischen Eigenschaften der Italiener ab. Bei seinen Abgrenzungen von Italien sollte freilich berücksichtigt werden, dass sie meistens in Rom geschrieben sind und sich daher explizit gegen Rom richten. Auch die scheinbar positive Aussage – das Klima bekomme ihm wohl, er sei „gesunder als jemals“, denn man lebe unter „dem schönen Himmel“ ein „bloß sinnliches Leben“, verlerne „das Denken u. die Mühe [...] ganz u. gar, weil sich immer der Gedanke zuerst aufdringt: wozu die Mühe? wozu das Denken?“<sup>26</sup> – zielt keineswegs auf einen uneingeschränkten Lobpreis der Sinnlichkeit. Das geht bereits aus der im selben Brief gemachten Feststellung hervor, Rom erschlafe die Geister, man gewöhne sich „gar zu bald an ruhige Träume u. an den lieben Müßiggang“, wie aus dem relativierenden Nachsatz: „Dabei aber, glaube ich, gewinnt, wenn ein solches Leben nicht zu lange anhält, die innere Elastizität des Geistes u. Körpers. Ich bin von guter Laune u. eine gewisse sinnliche Gleichgültigkeit ist die einzige Göttin, die mich regieret, weil doch Alles ein Traum ist u. für mich in Kurzem sein wird.“ Nur im Zeichen der Traumhaftigkeit des Erlebens wird der Sinnlichkeit ein Anteil am Leben eingeräumt; in einer bewussten Lebensführung, bei der die Dauer eine entscheidende Rolle spielt, hat diese „gewisse sinnliche Gleichgültigkeit“ keinen Platz. Für sich selbst reklamiert Herder – und zwar nicht zufällig inmitten der positiv wahrgenommenen Sinnlichkeit Neapels – einen anderen Lebensstil: er lebe inmitten „der höchsten Sinnlichkeit von außen“ gänzlich „ätherisch-unsinnlich“, „bloße Wohllust“ entspreche nicht seiner Natur.<sup>27</sup> Damit verträgt sich durchaus, dass er sich im neapolitanischen Frühling – auch gesundheitlich – außerordentlich wohl fühlt, und ihm auch der gesellige Umgang zusagt.

Die italienische Landschaft hinterlässt in Herders Briefen insgesamt wenig Spuren. Uneingeschränkt positiv ist sein Erleben Neapels. Bereits Zedlers Universal-Lexikon hatte Neapel als die schönste aller italienischen Städte gerühmt.<sup>28</sup> Die weitgeschwungene Bucht mit dem Vesuv im Hintergrund erinnert ihn an eine Hesperische Landschaft. Endlich vermeint auch er zu erleben, worauf er vielleicht gewartet hat: die psychische und geistige Wiedergeburt. Er schwärmt gegenüber Caroline:

„Trotz der Kälte ist die Luft hier, wie ich sie Zeitlebens noch nicht gefühlt habe, balsamisch u. erquickend. Vom drückenden Rom befreit fühle ich mich wie einen ganz andern Menschen, wiedergeboren an Leib u. Seele. Was muß das für ein Aufenthalt sein, in der schönen Jahreszeit? Ich glaube, man vergißt hier die ganze Welt u. wünscht, mit den Seinigen hier nur zu sehen, nur zu atmen. Wir wohnen am Meer mit der schönsten Aussicht, die ich Dir ein andermal beschreibe, wenn ich alles gesehen habe; [...] hier ist eine Welt die Gott gemacht hat, Ge-

---

keinen Menschen so schwitzen sehen. Jetzt sehe ich erst, was ich für eine heiße u. zarte Konstitution habe, die wie fließendes, ungeleimtes Papier ist. Habe indessen keine Sorge: ich reise nicht bei Nacht, u. mit jedem Schritt komme ich dem Deutschen Klima näher, ja aus den Gegenden des eigentlichen Sirocco bin ich heraus.“ Brief an Caroline Herder vom 21.5.1789; BT 470.

<sup>26</sup> Brief an Caroline Herder vom 13.12.1788, BT 268.

<sup>27</sup> Brief an Caroline Herder vom 2.2.1789, BT 322.

<sup>28</sup> ZEDLER, Grosses Universal-Lexicon (Anm. 14), Bd. 23, Leipzig und Halle 1740, s.v. Napolis, Sp. 1432.

sundheit, Ruhe u. Leben.“<sup>29</sup>

Neapel ist in jeder Beziehung der Gegenpol zu Rom, dem Inbegriff des Musealen und Versteinerten. Hier zeigt sich Herders Empfänglichkeit für Naturschönheit in vollem Maße. Dass diese Offenheit gegenüber der italienischen Landschaft keineswegs nur an die Neapolitaner Region gebunden war, macht sich etwa auch in Tivoli bemerkbar, dessen Reize er enthusiastisch rühmt.<sup>30</sup>

Gegen Ende der Reise mehren sich die positiven Signale. Schienen ihm in Rom die antik-heidnische und die christliche Vergangenheit über die Gegenwart zu dominieren – das Abgestorbene und Tote über das Lebendige und Gegenwärtige – so bemerkt er in Florenz dagegen „Fußtritte von Menschen, nicht Heilige u. Götzenbilder allein“.<sup>31</sup>

Herder ist jedoch nicht nur vom Naturschönen fasziniert; die Eigenart des einmaligen Venedig animiert ihn zu einem dichterisch-originellen Bild-Vergleich, auch hier mit mythologischer Anspielung und als Vergleich mit dem hellenistischen Neapel-Erlebnis.

„Das ist keine Parthenope wie Neapel mit sanften lockenden Armen, sondern ein Seeungeheuer mit 10,000 Händen, das in jedem Gliede lebt, u. auf Nutzen bedacht ist. Es reuet mich indessen nicht, daß ich auch diese Nympe der Lagunen hinter Rohr u. Schilf gesehen habe. Es ist ein ganz eignes Universum in ihr; in allem das Gegenteil von Rom u. von allen Landstädten. Selbst Amsterdam ist an Seltenheit

---

<sup>29</sup> Brief an Caroline Herder vom 6.1.1789, BT 300. Vgl. Brief an Herzogin Luise vom 14.3.17869, BT 384: „In Napel habe ich mich wie neugeboren u. verjüngt gefühlt, so dass ich mich aus meinem Leben keiner ähnlichen Metamorphose erinnere; es ist aber auch ein einziges Land von solcher Art in Europa.“ Brief an Caroline Herder vom 12.1.1789; BT 308: „Auf meiner ganzen Reise habe ich mich nicht befunden, wie hier; ich esse u. trinke für 4. Personen, u. es bekommt mir recht wohl. Ich bin gerade in dieser Seeluft, wie ich war, als ich die Meere durchstrich, u. hoffe bloß durch Napel gesund und gestärkt zurückzukehren. Hier ists nicht möglich, daß Jemanden ein Wölkchen auf die Stirn kommen, oder lange darauf weilen sollte; man gibts der Luft u. den Winden. Und wenn der König mich hier irgendwo zum Erzbischof machte u. der Papst mir erlaubte, Dich u. die Meinigen zu behalten: so kämst Du mit den 6. Kindern nach oder vielmehr ich holte Dich ab, u. wir wollten hier leben. Und das ist jetzt in der stravagantsten Jahreszeit, da alle Elemente für die Italiener ungewöhnlich in Rumor sind; was muß es sonst sein! Lasset uns das bißchen Luft genießen, so lange wir hier sind, u. mit traurig-vergnügtem Herzen nachher scheiden. Rom ist eine Mördergrube gegen diesen Ort, u. ich sehe jetzt gar wohl, warum es mir da nie recht wohl ward. Ich wollte, daß alle Gegenstände des Studiums hier wären. [...] Wenn ich etwas mehr Zeit u. Raum haben werde, will ich den Kindern von diesen Gegenden u. Orten schreiben; da geht nichts drüber. Himmel u. Hölle, Elysium u. der Tartarus ist hier erfunden, Homer u. Vergil haben das einzige Ewige ihrer Gedichte aus Einer Gegend genommen, die vor meinen Augen ist, rechter Hand vor meinem Fenster. Lebewohl, Liebe, alle guten Geister sein mit Dir, o wenn Du hier wärest. Grüße die Kleinen u. Großen, auch Göthe, Knebel u. alle Freundinnen, denen Du allen sagen kannst, daß ich in die Juno u. Venus-Amphitrite d.i. in Luft und Meer, verliebt bin, u. daß es mir recht wohl ist.“ Vgl. auch den Brief an Caroline Herder vom 19.1.1789: „Luft, Himmel, Berge, Meer u. Erde sind ein Zauberanblick, in den man wie versunken ist, so dass man darüber kein Wort hat. O eine Gegend! Man fährt mitten im Winter durch Gärten Adonis u. wird von dem holden Traum trunken.“ BT 310f.

<sup>30</sup> „Gestern Nacht sind wir von Tivoli zurückgekommen, wo wir sehr vergnügte Tage gehabt haben, u. ich schätze sie mit unter die glücklichen meines Lebens, d. i. unter die glücklichsten die ich in Italien erlebt habe; deren sind mir wenige worden. Die Gegenden der Natur haben Reize auf mich, die mir immer unaussprechlich, d. i. sehr einsam-still waren; so war Tivoli, das Adieu von Rom u. ein wahrer Hymnus für mich im höchsten Grad.“ Brief an Caroline Herder vom 9.5.1789, BT 459.

<sup>31</sup> Brief an Caroline Herder vom 22.5.1789, BT 474.

nichts gegen sie; es ist eine Seespinne mit hundert Füßen u. Millionen Gelenken. Die Luft bekommt mir sehr wohl [...].“<sup>32</sup>

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Als Hypothek lastete auf Herders Italien-erleben Goethes Erlebnis einer geistig-psychischen Wiedergeburt. Da Herder das Künstlertum Goethes versagt war, gelang ihm auf dieser Ebene keine vergleichbare Erfahrung. Er grenzte sich sogar dezidiert von Goethes Italienerleben ab<sup>33</sup> und stellte das eigene Erleben ganz unter das Zeichen der Kompensation.

In Rom hat Herder aus der Not eine Tugend gemacht und sich dem Studium der Plastik gewidmet. Da sich auch seine Hoffnungen, die Vatikanische Bibliothek benutzen zu können, nicht erfüllten, erhielt der Umgang des vom Alltag sich absetzenden Humanisten mit den hellenistischen Statuen des Vatikans<sup>34</sup> geradezu symbolischen Charakter: in ästhetischer Hinsicht bestätigten sie sein Bild einer harmonischen Antike, wie sie seit Winckelmanns Kunstgeschichte communis opinio war; in kommunikationssoziologischer Hinsicht setzten sie den Traum von Kunst an die Stelle der abgelehnten römischen Gegenwart; in psychologischer Hinsicht gewährten sie dem isolierten, in seinem Wohlbefinden stark von der Familie abhängigen Kunstfreund und Kulturhistoriker die Vertrautheit, die er im Kreis der Künstler und der Hofgesellschaft nicht, und bei der gleich gesinnten Angelika Kaufmann erst später fand. Die Tagebuchaufzeichnungen dieser Museumsbesuche lesen sich sogar wie eine „angewandte Haptik“. Die Statuen galten ihm – so befand Herder auch in seinem Gedicht „Stanzen“ – als ein „Kodex der Humanität in den reinsten ausgesuchtsten, harmonischen Formen“.<sup>35</sup> Dennoch darf über diesem Preislied auf die hellenistische Plastik nicht die Funktion einer solchen Reflexionskultur vergessen werden. Die Notate sind Kompensation einer als widrig erlebten Gegenwart. Herder fand in den Skulpturen just jene Moralität, die er im sittenlosen Rom der Gegenwart schmerzlich vermisste; er projizierte sie in die steinernen Figuren hinein.<sup>36</sup>

Doch auch in Neapel träumt er sich aus der quirligen Gegenwart ständig in eine idealische Griechenwelt zurück. Der bereits zitierte Brief an Caroline fährt fort: „Ich glaube es den Napolitanern, daß wenn Gott sich eine gute Stunde machen will, er sich ans himmlische Fenster legt, u. auf Napel herabsiehet: Auch sehe ich, oder fange an zu fühlen, wie man ein Grieche sein konnte.“<sup>37</sup> Der letzte Satz ist

<sup>32</sup> Brief an Caroline Herder vom 6.6.1789, BT 495.

<sup>33</sup> Zur Abgrenzung von Goethe vgl. Brief an Caroline Herder vom 11.10.1788, BT 156; Brief an Caroline Herder vom 4.11.1788, BT 209; Brief an Johann Wolfgang Goethe vom 3.12.1788, BT 252f.; Brief an Johann Wolfgang Goethe vom 27.12.1788, BT 293; Brief an Caroline Herder vom 10.2.1789, BT 334; Brief an Caroline Herder vom 28.3.1789, BT 400.

<sup>34</sup> Brief an Goethe vom 3.12.1788, BT 253, Brief an Caroline Herder vom 27.2.1789, BT 360. „O wie manches ist Anders in der Wirklichkeit, als in der Idee u. Hoffnung. Desto fleißiger bin ich nun nach meiner Art in der Kunst; obwohl auch hier die kurzen, oft sehr oft regnichten Tage, die weiten Wege u. f. die Zeit, die man in Rom zubringt, von der, da man Rom gebraucht, sehr unterscheiden.“ Brief an Caroline Herder vom 13.12.1788, BT 268.

<sup>35</sup> Brief an Knebel vom 13.12.1788; BT 272.

<sup>36</sup> Dazu mein oben genannter Aufsatz (Anm. 17).

<sup>37</sup> Brief an Caroline Herder vom 6.1.1789, BT 300. Vgl. Brief an Caroline Herder vom 12.1.1789: „Auf meiner ganzen Reise habe ich mich nicht befunden, wie hier; ich esse u. trinke für 4. Personen, u. es bekommt mir recht wohl. Ich bin gerade in dieser Seeluft, wie ich war, als ich die Meere durchstrich, u. hoffe bloß durch Napel gesund u. gestärkt zurückzukehren.“

bezeichnend für Herders Erleben von Neapel. Auch hier projiziert er in die Gegenwart einer Landschaft die glanzvolle griechische Vergangenheit. Er sieht Italien aus der Perspektive des Griechen: als Hesperien, und er etikettiert Neapel als Parthenope, nach dem Namen der Sirene, die in der Nähe ihr Grabmal hatte. Diese griechischen Assoziationen finden sich auch im Schreiben an Frau von Diede:

„Sie kennen Neapel, und also darf ichs nicht weitläufiger erklären, wie sehr diese Nymphe oder Sirene Parthenope reize. Sie kommt nicht aus dem Wasser hervor, sie schwebt unaufhörlich über den Wellen des Golfo u. bestrickt so die Seele, daß man ans Schreiben nicht kommt. So habe ich denn auch endlich die Gegenden gesehen, die ich je zu sehen fast verzweifelte, den Pausilipp mit seiner Grotte, mit seinen schönen Landhäusern u. den Zauberinseln, die vor ihm liegen: den See Agnano, den Avernus u. Acheron, den Styx, die Elysischen u. Phlegräischen Felder, Gegenden, aus denen alle Dichtkunst über Himmel u. Hölle entsprang: das Misenische Vorgebirge u. das reizende Bajä mit seinen kostbaren Trümmern. Ich bin in den Grotten des alten Kraters, der Solfatara gewesen, u. habe auf der andern Seite, unter den Kostbarkeiten des alten Herkulans, und in Pompeii umhergewandelt; jetzt ist uns Pästum noch übrig, wohin wir morgen gehen; alsdenn schöne Parthenope, lebe wohl!“<sup>38</sup>

Zum ersten Mal erkennt er einen höheren Sinn in seiner bisher eher mühsam ertragenen Reise. „Allmählich geht mir jetzt der ganze Traum meiner Reise, der mir bisher immer als eine Art Sinnlosigkeit vorkam, auf, u. ich sehe, das Schicksal gängelt uns als Kinder u. präpariert uns zu andern Klassen u. Stationen.“<sup>39</sup> Der „Traum“ seiner Reise bezieht sich nicht auf die Erfahrung der italienischen Gegenwart, er richtet sich ausschließlich auf die Vergangenheit: einmal auf die griechische Kunst, wie er sie in den römischen Statuen erfuhr, zum andern auf die Vorstellung, wie das antike Leben wohl ausgesehen haben mochte.

---

Hier ist nicht möglich, daß Jemanden ein Wölkchen auf die Stirn kommen, oder lange darauf weilen sollte; man gibts der Luft u. den Winden. Und wenn der König mich hier irgendwo zum Erzbischof machte u. der Papst mir erlaubte, Dich u. die Meinigen zu behalten: so kämest Du mit den 6. Kindern nach oder vielmehr ich holte Dich ab, u. wir wollten hier leben. Und das ist jetzt in der stravagantesten Jahrszeit, da alle Elemente für die Italiener ungewöhnlich in Rumor sind; was muß es sonst sein! Lasset uns das bißchen Luft genießen, so lange wir hier sind, u. mit traurig-vergnütem Herzen nachher scheiden. Rom ist eine Mördergrube gegen diesen Ort, u. ich sehe jetzt gar wohl, warum es mir da nie recht wohl ward. Ich wollte, daß alle Gegenstände des Studiums hier wären. [...] Wenn ich etwas mehr Zeit u. Raum haben werde, will ich den Kindern von diesen Gegenden u. Orten schreiben; da geht nichts drüber. Himmel u.

Hölle, Elysium u. der Tartarus ist hier erfunden, Homer u. Vergil haben das einzige Ewige ihrer Gedichte aus Einer Gegend genommen, die vor meinen Augen ist, rechter Hand vor meinem Fenster. Lebewohl, Liebe, alle guten Geister sein mit Dir, o wenn Du hier wärest. Grüße die Kleinen u. Großen, auch Göthe, Knebel u. alle Freundinnen, denen Du allen sagen kannst, daß ich in die Juno u. Venus-Amphitrite d.i. in Luft und Meer, verliebt bin, u. daß es mir recht wohl ist.“ BT 308. Vgl. auch den Brief an Caroline Herder vom 19.1.1789: „Luft, Himmel, Berge, Meer u. Erde sind ein Zauberanblick, in den man wie versunken ist, so daß man darüber kein Wort hat. O eine Gegend! Man fährt mitten im Winter durch Gärten Adonis u. wird von dem holden Traum trunken.“ BT 310f.

<sup>38</sup> Brief an Luise von Diede vom 10.2.1789, BT 336; vgl. Brief an Caroline Herder vom 12.1.1789, BT 308f.

<sup>39</sup> Brief an Caroline Herder vom 11.4.1789, BT 420.

Beides sind Imaginationen, die eine Verschiebung zum Inhalt haben: eine Verschiebung in die Kunst und in die Historie. Mit anderen Worten: Herders positive Berichte von Italien sind kompensatorische Bildsetzungen.

Das *zweite Argument*, das Herder als positive Reiseerfahrung postuliert, betrifft die grundlegende Bedeutung der Sprache für das Verstehen des Fremdvolk. Sicherlich ist ein Grund für Herders anfängliche Zurückhaltung darin zu sehen, dass er zunächst wenig Italienisch sprach und sich erst peu à peu in die Sprache einarbeitete.<sup>40</sup> Doch zunehmend gewinnt er der italienischen Sprache Positives ab, ja gesteht sogar, diese Sprache zu lieben,<sup>41</sup> auch wenn er sie nicht so beherrsche, um „Feinheiten des Witzes“ zu verstehen.<sup>42</sup> Sprachkenntnis hat für Herder den Rang eines Schlüssels für Eigenart und Wesen eines Volkes, und so ist seine aus Neapel stammende Äußerung, sogar Italienisch lerne sich hier wie von alleine,<sup>43</sup> ein Lobpreis auf die Offenheit dieser Region. Während ihm das römische Italienisch eher ordinär in den Ohren klang, empfand er das reine Toskanisch dagegen wie reinen Wohllaut:

„[...] die Florentiner sind ein viel feineres Volk als die stolzen u. groben Römer. Ich wollte, daß ich zuerst nach Florenz gegangen wäre u. in Einer seiner Städte Italienisch gelernt hätte; hier bekommt man Lust zum Italienischen, in Rom nie. Es ist auch in der Sprache ein Babel, ein Tummelplatz der Völker; das Eselsgeschrei, mit welchem dort die Damen ihre schöne Reden anfangen, das Oh, Ha, Eh, Ih und dergleichen liebliche Akzente höret man hier nie. Bis alle Klassen u. Stände erstreckt sich diese Artigkeit. Mein Wirt, der Signor Dottore Vanini, der das vornehmste Albergo der Stadt am Arno hat, u. bei dem auch der Kardinal Ex-Minister in Frankreich gewohnt hat, ist ordentlich ein Muster der Höflichkeit, wie alles in seinem Hause.“<sup>44</sup>

Das *dritte Argument*, die Erlangung eines neutralen Standpunktes, um das Gewesene zu überblicken, begegnet nur in modifizierter und völlig auf das betrachtende Subjekt zentrierter Form. Der Italienaufenthalt regte Herder zur Reflexion seiner bisherigen Lebensweise an, zum Überdenken seiner geistigen und lebensweltlichen Positionen und zum Planen des künftigen Lebens. Herder hat verschiedentlich Fazite der Reise gezogen. Vor dem Neapel-Erlebnis fallen sie alle einseitig aus: Italien als Anlass zur Selbstreflexion und Selbsterkenntnis. Die Reise, so ver-

<sup>40</sup> Brief an Caroline Herder vom 4.9.1788, BT 87; Brief an Caroline Herder vom 1.10.1788, BT 142.

<sup>41</sup> Brief an Johann Wolfgang Goethe vom 3.12.1788, BT 253.

<sup>42</sup> Brief an Caroline Herder vom 13.12.1788, BT 269.

<sup>43</sup> Brief an Caroline Herder vom 12.1.1789, BT 308. „Hier habe ich den Erzbischof von Tarent [Capece-Latro] kennen lernen, den gescheutsten, lebhaftsten, gelehrtesten, sinnreichsten, liebenswürdigen Geistlichen, den ich je gesehen habe. Ich habe mit ihm schon 5.mal Konversationen gehabt, u. habe einen Ort, wo ich fast täglich ihn sehen kann, welches mir denn sehr wohl tut. Heut Mittag habe ich ihm Visite gemacht, u. bin nach 2. Stunden mit allen seinen Schriften, die er mir schenkte, von ihm gegangen. Ich werde Dir viel von ihm erzählen. Hier sind andre Menschen, als in Rom; auch andre Schriften: auch in diesen bin ich schon recht glücklich. Auch Italienisch wollte ich nirgend als hier lernen, hier lernte sichs von selbst – Gott sei herzl. gelobt, daß ich hier doch wenigstens in der Luft einen Genuß meiner Reise habe. Wenn Ihr alle hier wäret, gingen wir auf den Sommer auf die Insel Ischia, u. lebten da, von der Welt abgeschlossen u. als ob uns alle Welt gehörte.“

<sup>44</sup> Brief an Herzogin Anna Amalia vom 29.5.1789, BT 481f.

lautbart er aus dem dezemberkalten Rom, habe viele ihm bisher unbekanntes Saiten seines Wesens „leise u. unleise berührt“, habe ihm „die Augen über die Menschen tausendfach geöffnet“ und ihn „recht gezwungen, den wahren Wert des Lebens finden u. insonderheit Treue u. Liebe schätzen zu lernen, weil es ihrer in der Welt so wenig gibt.“ Italien habe ihn Unabhängigkeit als höchstes Gut zu lehren gewusst. „Italien u. in Specie Rom ist also freilich für mich eine hohe Schule gewesen, nicht sowohl aber der Kunst, als des Lebens.“<sup>45</sup> Folgerichtig wünscht er nach seiner Rückkehr dieses Erkenntnis leben zu wollen, wobei er das Familienleben, die Unabhängigkeit und eine „belohnende Arbeit“ aller „Gunst der Großen“ vorzieht.<sup>46</sup>

„Was ich auf meiner Reise vorzüglich gelernt habe, ist, daß man auf alle Art streben muß, in eine Art *Aisance* zu kommen, u. drin zu leben; u. zwar so lange es Zeit ist; sonst bleibt man mit den Seinen ein Bettler; u. diese Gutmütigkeit wird weder im Gesetz noch im Evangelium von uns gefodert. Alle Welt lacht darüber, u. verachtet u. mißbraucht den gutmütigen Armen.“<sup>47</sup>

Unverkennbar ist die Tatsache, dass der Zustand der Isolierung das Ehepaar nicht voneinander entfernt, im Gegenteil, sie entdecken beide ihre unverbrüchliche Zusammengehörigkeit.<sup>48</sup> Übrigens macht Herder auch bei seiner Frau keine Ausnahme in seinem idealisierenden Projizierungsverhalten. Nicht nur, dass sie ihm wie eine „Göttin“ und „Griechische Muse“ erscheint, er identifiziert sie obendrein mit einer der von ihm geliebten vatikanischen Statuen: „Du bist Ariadne“.<sup>49</sup>

Das *vierte Argument* zum Nutzen des Auslandsaufenthaltes bezieht sich auf die nationale Zugehörigkeit des Betrachters: Der Reisende lerne durch das Kennenlernen des Fremden das Eigene besser zu verstehen, führe den Reisenden gewissermaßen in geläuterter Form wieder zum eigenen Volk zurück. Es versteht sich, dass dieser Prozess stufenhaft vor sich geht: Dem Erfassen des Fremden folgt der Vergleich mit dem Eigenen, die Schlussfolgerung schließt sich an. Das fängt mit so allgemeinen Beobachtungen an wie „Der Italiener lebt sich selbst: wir armen Nordländer leben allein für andre“<sup>50</sup> und gipfelt in Abgrenzungen wie „seit ich Italien kenne, bin ich sehr gern ein Deutscher“.<sup>51</sup> An den Römern scheint Herder die ungezügelter Sinnlichkeit zu missfallen. Dies geht einerseits aus seiner Abgrenzung von Goethe hervor, der unter zwar guten, aber „rohen“ Menschen gelebt habe: Auf ihn mache Italien einen „ganz entgegengesetzten Eindruck“; er kehre „wie ein Geist“ zurück und könne nicht sagen, wie es ihn „vor dem gewöhnlichen Troß der Buhlereien pp.“ ekle.<sup>52</sup> Andererseits erweckt dieses Anders-Sein auch

<sup>45</sup> Brief an Caroline Herder vom 27.12.1788, BT 289.

<sup>46</sup> Brief an Caroline Herder vom 8.4.1788, BT 411.

<sup>47</sup> Brief an Caroline Herder vom 22.4.1789, BT 434.

<sup>48</sup> Brief an Caroline Herder vom 27.12.1788, BT 289; Brief an Caroline Herder vom 2.2.1789, BT 322; Brief an Caroline Herder vom 8.4.1789, BT 411, 412f.; Brief an Caroline Herder vom 22.4.1789, BT 434.

<sup>49</sup> Brief an Caroline Herder vom 1.10.1788, BT 142; Brief an Caroline Herder vom 6.12.1788, BT 262; Brief an Caroline Herder vom 27.12.1789, BT 360. „Ariadne“ nennt Herder seine Frau auch in dem Gedicht „Stenzen“, BT 378.

<sup>50</sup> Brief an Caroline Herder vom 4.9.1788, BT 88.

<sup>51</sup> Brief an Herzogin Luise vom 28.10.1788, BT 195.

<sup>52</sup> Brief an Caroline Herder vom 28.3.1789, BT 400.

die Besinnung auf die eigene Art. Mehrfach, nicht nur in Rom, begegnet die Formel, das Italienerlebnis bringe ihn zum Bewusstsein seiner Deutschtum.<sup>53</sup> Man hat diese Aussage früher allzu plakativ als Bekenntnis zum „Nordischen“ im Sinne einer ethnischen Zugehörigkeit gedeutet. Bezieht man den Kontext dieser Äußerungen ein, so entpuppt sich die Abgrenzung vom ‚Italienischen‘ als komplexes, aber nicht unbedingt spezifisches Phänomen. Denn Herder wird sich im Ausland immer seines Deutschtums bewusst, so bereits im Baltikum und in Frankreich.<sup>54</sup> Dass er gegenüber Goethe behauptet, er sei nach Rom gereist, „um ein echter Deutscher zu werden“ und sich zum Einfall versteigt, wenn er könne, würde er „eine neue Irruption germanischer Völker in dies Land, zumal nach Rom, veranlassen“, erscheint vor dem Hintergrund seiner Konkurrenzsituation mit Goethe vielleicht nachvollziehbarer.<sup>55</sup> Immerhin meldet er sogar aus dem begeistert wahrgenommenen Neapel, seit er Italien und „den Geist u. die Wirtschaft seiner Nation“ kennen gelernt habe, schätze und liebe er deutsches Land und Volk noch mehr als zuvor.<sup>56</sup> Seine Sehnsucht nach Deutschland wächst, er könne „um Alles nicht in Italien leben“, bekennt er Christian Gottlob Heyne,<sup>57</sup> wozu seine gegenüber Caroline geäußerte Selbstdefinition passt, er sei „ein Nordliches Wesen“.<sup>58</sup> Die Fülle neuer Erfahrungen, mit denen das erlebende Ich konfrontiert ist, ergibt nicht immer ein homogenes „Bild“ eines Landes. Oft bleibt es bei einer unverbundenen Reihung von Einzeleindrücken, wobei einige der eingangs notierten Leitmaximen durchaus bedient werden. Die Verdichtung zu „Bildern“ geschieht auf einer anderen Ebene als der des unmittelbaren Erlebens, nämlich

- 1) in der künstlerischen Gestaltung und
- 2) in der Erinnerung, die das Disparate zu homogenisieren pflegt.

<sup>53</sup> Vgl. Brief an Caroline Herder vom 21.2.1789, BT 350: „Ich sehne mich aus Italien, u. wollte, daß ich schon an der Deutschen Grenze wäre [...]“ – Brief an Heyne vom 25.2.1789, BT 353: „Indessen sehne ich mich zurück nach meiner Heimat, u. könnte wie ich jetzt bin, um Alles nicht in Italien leben, so wohl es mir übrigens geht.“

<sup>54</sup> Zu diesem Komplex vgl. den Aufsatz von OTTO DANN, Herders Weg nach Deutschland, in: Herder-Jahrbuch 1 (1994), 1-16; ferner BERND FISCHER, Das Eigene und das Eigentliche: Klopstock, Herder, Fichte, Kleist. Episoden aus der Konstruktionsgeschichte nationaler Intentionalitäten, Berlin 1995, 183-333; WILHELM SCHMIDT-BIGGEMANN, Elemente von Herders Nationenkonzept, in: REGINE OTTO (Hg.), Nationen und Kulturen. Zum 250. Geburtstag Johann Gottfried Herders, Würzburg 1996, 27-34.

<sup>55</sup> Brief an Goethe vom 27.12.1788, BT 293f. „Wenn ich aus Italien komme, will ich mir von Dir erzählen lassen, was Du gesehen hast u. ich hätte *sehend* sehen sollen u. meinen Mund dazu nicht auf tun. Denn wollen <wir> Dich in den Wagen setzen u. wieder nach Rom senden. Ich fürchte, ich fürchte, Du taugst nicht mehr für Deutschland; ich aber bin nach Rom gereist, um ein echter Deutscher zu werden, u. wenn ich könnte, würde ich eine neue Irruption germanischer Völker in dies Land, zumal nach Rom veranlassen. Die Italiener sollten mir dienen, u. in Rom wollte ich insonderheit *werben*.“

<sup>56</sup> Brief an Luise von Diede vom 10.2.1789, BT 336.

<sup>57</sup> Brief an Christian Gottlob Heyne vom 21.12.1789, BT 353.

<sup>58</sup> Brief an Caroline Herder vom 8.4.1789, BT 414.



### III. In der Kunst

Hat Herder etwas von seinem Italien-Traum in seine Werke überführen können, wie er zeitweise gehofft hatte? Hat der Italienaufenthalt Herder zu neuen schriftstellerischen Themen angeregt? Den gegenüber Goethe geäußerten Plan, nach Rückkehr einen Aufsatz zu schreiben, „wie Rom im Jahr Christi 1800 aussehen wird“, hat er nie verwirklicht.<sup>59</sup> Mustert man seine späteren Großpublikationen, die „Humanitätsbriefe“ und die „Adrastea“, so findet sich dort keine direkte Bezugnahme auf das Italien der Gegenwart. Dezidiert nimmt er Abstand von einer Darstellung seiner Italienreise.<sup>60</sup> Immerhin profitieren die Kunstbetrachtungen der 6. Sammlung der „Humanitätsbriefe“ (Brief 63-71) unmittelbar von den eingehenden Studien, die er während seines Italienaufenthaltes machen konnte. Sie liefern die Fortführung und Umsetzung der im vierten „Kritischen Wäldchen“ entworfenen Theorie des Tastsinns. Darüber hinaus ist jedoch unverkennbar, dass das Ideal einer humanen Schönheit dezidiert als Gegenentwurf zur römischen Wirklichkeit angelegt ist. Und sicherlich ließe sich auch die in der „Adrastea“ getroffene Unterscheidung zwischen berechtigtem Patriotismus und Nationalwahn (Nationalstolz) und die Forderung nach einem Nebeneinander vieler Vaterländer (statt Verabsolutierung des einen) auf die Italienerfahrung zurückführen.

Dennoch: Unvermittelt hat sich das eigentliche Italienerleben in Herders Werk lediglich in drei poetischen Zeugnissen niedergeschlagen. Diese Gedichte, von Herder als „Abdruck der Seele“ und „Siegel des Herzens“ apostrophiert,<sup>61</sup> bieten, weil an einen bestimmten Adressaten gerichtet und nicht für eine diffuse Öffentlichkeit bestimmt, die persönlichste Aussage.

Während das Stanzas-Gedicht „Parthenope. Ein Seegemälde bei Neapel“<sup>62</sup> Parthenope als Verkünderin des Weltprinzips Liebe allegorisiert, beschwört das „Angedenken an Neapel“ überschriebene Gedicht in sechs sechszeiligen Strophen das Bild der schönen Stunden wieder, die Herder an Fuße des Posilipp verlebt hatte;<sup>63</sup> das Ensemble von Grotten, Felsen, Hügeln, Inseln, Sonne, Seen und Meer figuriert als „holder Traum“, verkörpert sich als Sirene Parthenope, die mit allen Sinnen den Gast umfängt, der sich ein „beglücktes Leben“ träumt. Die letzte Strophe bedient das traditionelle Klischee:

„Nimmer, nimmer sollt ihr mir entschwinden,  
Immer wird mein Herz euch wiederfinden,

<sup>59</sup> Brief an Johann Wolfgang Goethe vom 27.12.1788, BT 294.

<sup>60</sup> Brief an Gräfin Eleonore Auguste Amalie von Ysenburg-Büdingen vom 1.11.1789, B 6, 308; vgl. Herders eigene Äußerung vom November 1794 gegenüber K. A. Böttiger: „Ich habe mich nie ganz behaglich in Italien gefunden; daher werde ich es auch mir nie einfallen lassen, eine Reise über Italien zu schreiben.“ KARL AUGUST BÖTTIGER, Literarische Zustände und Zeitgenossen. Hg. von K. W. Böttiger. Bd. 1, Leipzig 1838. Reprographischer Nachdruck Frankfurt a. M. 1972 (Athenäum Reprints), 108.

<sup>61</sup> Brief an Caroline Herder vom 14.3.1789, BT 376.

<sup>62</sup> BT 553-556.

<sup>63</sup> BT 558f.; J. G. HERDER, Sämtliche Werke. Hg. von Bernhard Suphan. Bd. XXIX. Poetische Werke. Hg. von Carl Redlich, Berlin 1889. 3. unveränderter Nachdruck Hildesheim, Zürich New York 1994 (SWS), S. 573f.

Süße Träume, rein und zart und schön.  
Nie wird euch mein Auge wiedersehen,  
Doch ein Hauch wird lispelnd zu euch wehen:  
,Ich, auch ich war in Arkadien.’“

Inhalt dieses nostalgischen, die griechische Antike wieder belebenden Traums war der Wiedergewinn einer Einheit von Mensch und Natur, die Herder in seiner Gegenwart verloren gegangen sah. Insofern hat die scheinbare Rückwärtsge wandtheit auch einen utopischen, auf Neuverwirklichung des Traums gerichteten Kern.

Das zweite, 21 Strophen umfassende, wegen seiner Form „Stanzen“ genannte Gedicht ist während des zweiten Romaufenthaltes, also nach Rückkehr aus Neapel, entstanden. Herder hat es dem Brief an Caroline vom 14. März beigelegt.<sup>64</sup> Er habe es „in einem dieser unfreundlichen Tage“ geschrieben und ausschließlich für die Empfängerin bestimmt. Es ist Ausdruck seines Unwohlbefindens, versucht aber diesen Zustand der Unzufriedenheit zu kompensieren. Herder stilisiert darin den inneren Verlauf seiner Italienerlebnisse, angefangen von der Stimme, die ihn ins „Land der Abenteuer und Kunst“ gerufen habe und der Hoffnung auf geistige Wiedergeburt („neuverjüngt“), die den Reisenden beflügelt habe. Ein vom Wipfel der Zypressen sprechender ‚Geist‘ verheißt ihm als wahren Sinn seiner Reise eine Erkenntnis: Erst in der Entfernung von seinen Lieben lerne er ihren Wert zu er messen, denn „nur im Darben“ erkenne „der Tor“ den verlorenen Reichtum. Dar um müsse er, um seine Weisheit neu zu üben, „Jetzt *Bilder* sehn und *Menschen* lernen lieben“. Der unerquickliche Aufenthalt im öden Rom, die toten Kunstwer ke und die „kalten Musen“, hätten ihn in der Tat zwischen Schein und Sein unter scheiden gelehrt. Interessant ist indes, dass Herder in seine Erkenntnis auch das positive Naturerlebnis Neapels („auch Euch, ihr der Natur erhabne Szenen“) ein bezieht. Kunst-, Wissenschafts- und Naturenthusiasmus erfahren die gleiche Ab wertung:

„Nicht Kunst, nicht Wissenschaft. Die Kunst des Lebens  
ist Wissenschaft; sonst ist die Kunst vergebens.“

Überall sei er auf der Suche nach der Göttin Humanität gewesen, insbesondere die göttlichen „Marmorbilder“ hätten ihn zu ihr geführt. In ihnen hätte er „Weisheit, Güte, Macht“ als „Menschenbild“ und Schönheit als „Menschenform“ erkannt und den menschlichen Kern aller historischen Gestaltwerdungen entdeckt. Gegenüber diesen antiken Erscheinungen der Humanität verblasst das „inhumane“ alte und neue Rom: die römische Antike und die christliche Welt des Mittelalters und der Gegenwart: „Von Kriegern einst bewohnt und Senatoren, / von Pfaffen jetzt bewohnt und Monsignoren.“

---

<sup>64</sup> BT 378-382; SWS XXIX, 568-573. Beigefügt dem Brief an Caroline Herder vom 14.3.1789, BT 375-377.

#### IV. In der Erinnerung

Schon während der Reise ist mehrfach vom „Traum“ die Rede, den Herder von Italien gehegt hat und mit dem er fortwährend die Realität vergleicht. Aber auch nach der Reise begegnet dieser Terminus regelmäßig. Warum stellt Herder das Italienerlebnis unter das Bild des ‚Traumes‘? Sicherlich auch in einem vordergründigen Sinn, weil jedem, der von einer großen Reise nach Hause zurückkehrt, angesichts des eintönigen Alltags das unerhörte Reise-Erleben „unwirklich“ erscheinen muss. Das Bild des Traums fängt diese scheinbare Nicht-Realität assoziationsreich ein. Darüber hinaus spielt beim Begriff des Traums die unbewusste produktive Tätigkeit des Subjekts eine bedeutsame Rolle, mit der die Wirklichkeit umgeformt wird, „durch welche vorstellungen und gedanken zustande kommen, die an wirklichkeit und wahrheit nicht gebunden sind.“<sup>65</sup> Herder versteht dabei den Traum nicht im Sinne einer „nichtigen einbildung“, eines Hirngespinnstes, einer Lüge oder reinen Erfindung, auch wohl nicht als „nichtiges, aber schönes wunschbild“, eher als „product und zustand der phantasietätigkeit“ im Sinne einer „phantasievollen vorstellung“ (Imagination) und eines „wirklichkeit überhöhenden gedankens“, einer Vision und einer Idee. Dieses Traum-Verständnis findet sich auch bei Herders unmittelbaren Zeitgenossen.<sup>66</sup>

Kein Zweifel, Rom hat Herders Traum nicht erfüllt, Neapel dagegen übertroffen. Aber beides sind nur die diametral auseinander liegenden Pole einer komplexen Erwartung und einer ambivalent erlebten Erfahrung. Über den „Italien-Traum“ vor der Reise sind wir nicht unterrichtet; wohl aber über den „Traum danach“, über das Bild, das sich in Herders Erinnerung festgesetzt hat. Die Eindrücke verdichten sich in der Erinnerung zu einer eindeutigen imago, dem Traum-Bild eines hesperischen Paradieses. Italien bleibt das mit griechischen Idealgestalten bevölkerte Arkadien, Schauplatz friedlicher Schäferidyllen. Die Erinnerung an die oft unerquickliche Gegenwart verblasst vor den Projektionen, mit denen Herder die Wirklichkeit überzogen hat.

Noch in Rom hatte Herder ein Gedicht zum Geburtstag der Herzogin Anna Amalia verfasst, in dem er ihr sehr positives Italienerleben poetisch gestaltete: sie selbst wird als Schwester der Musen apostrophiert. Der in der Schlussstrophe ausgesprochene Wunsch, die „im alten Heiligtum“ genossenen Tage möchten auch in der Erinnerung ‚Rom als Elysium‘ bewahren, entsprechen gewiss nicht Herders eigenen Rom-Erfahrungen, führen jedoch ein gesellschaftliches Spiel vor, das er auch nach Rückkehr aus Italien in Weimar fortgesetzt hat. In einem vom Oktober 1789 stammenden Brief an die Herzogin dichtet Herder eine Reihe humorvoller Distichen, in denen er die Weimarer Gegenwart mit dem italienischen Traum konfrontiert und mit den Versen schließt:

<sup>65</sup> Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Bd. XI, 1. Abtlg., 1. Teil, Leipzig 1935. Fotomechanischer Nachdruck, Bd. 21, München 1984, Sp. 1438.

<sup>66</sup> Ebd., Sp. 1450f., 1457, 1460f.

„Komme zurück, o Fürstin, und mache den Traum uns zur Wahrheit  
laß uns mit Ton u. Gespräch Tiefurt Italien seyn.“<sup>67</sup>

Im Juli hatte er gegenüber der Herzogin diesen Traumcharakter der Reise betont: „die ganze Reise dünkt einem ein Traum. Mir ist sie, so sehr ich dort auf Italien geschimpft habe, ein sehr angenehmer Traum.“<sup>68</sup> Auch im September 1789 hebt er gegenüber der Herzogin den Wert der Erinnerung hervor: die Zauberin Erinnerung rücke „Zeiten und Gegenstände nachher zusammen“ und lasse „alle Mühe und Langeweile, kurz alle sich eindringenden odiosa weg“, und bereite „unsrer Phantasie, unserm Gebrauch und Gespräch eine reine vollkommene Nahrung“.<sup>69</sup> Erinnerung, heißt es in einem leise humorvollen Brief vom Ende Januar 1790, sei „in der Welt vielleicht der schönste, wenigstens der reinste u. längste Genuß.“<sup>70</sup> Aus dem Jahr seiner Rückkehr stammen drei Briefe, in denen er, aus frischer Erinnerung, ein Resümee zieht.

Im Brief an Luise von Diede vom 3. August 1789 spricht er explizit vom „sonderbaren Traum“ seiner Italienreise: das schöne Italien sei seiner Seele „jetzt selbst ein Traum“:

„Rom u. Napel, Tivoli u. Bajä, Salern u. Nemi, Ankona u. Venedig, Foligni u. Vicenza, nebst allen Vorrathshäusern u. Vorratssälen der Kunst u. des Andenkens voriger Zeiten sind lichte schöne Schatten, die in weniger Zeit dunkler u. dunkler sein werden, so dass ich bald Mühe haben dürfte, zu sagen, ob ich Italien gesehen, oder davon nur geträumt habe? Indessen ist auch dieser Traum vom Jupiter gesandt gewesen u. wird nicht ohne Folgen für mein Leben [sein]. Er hat meine Seele sehr gereinigt u. erweitert; er hat hundert Dinge weggestreift, hundert enge u. falsche Ideen unvermerkt berichtigt [...]“<sup>71</sup>

Offenbar ist sich Herder in der Erinnerung sicher, dass die Italienreise ein Geschenk Jupiters war: also ein Geschenk und keine Strafe, selbst wenn die Italienreise nur als Purgatorium figurieren sollte – eine Denkform, die sich an Kategorien aus Dantes „Divina Commedia“ anlehnt. Tatsächlich begegnen während der Reise auch die anderen Stationen des Danteschen Weltgedichtes: Hölle und Paradies.

Die beiden Briefe an Maximilian von Knebel (September 1789) und an Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer (Dezember 1789) enthalten dagegen Ratschläge und Empfehlungen, weil beide Adressaten selbst im Begriffe waren, sich auf Italien-

<sup>67</sup> Im Brief vom 23.10.1789; HB 6, 188; BT 544. Vgl. die überarbeitete Fassung in: SWS XXIX (Anm. 64), S. 688.

<sup>68</sup> Brief an Herzogin Anna Amalia vom 16. 7.1789, BT 522; vgl. 523: „Traum ist doch Alles in der Welt, u. oft ist der Traum mehr als der Genuß selbst [...]“

<sup>69</sup> Brief an Herzogin Anna Amalia vom 18.9.1789, BT 529; vgl. auch den Brief an Knebel, ebenfalls vom 18.9.1789; BT 533. „Also muß man hier auch, wie Sokrates durch den Jahrmarkt, mit offnem, aber heitern Auge gehen, sehen u. merken, so viel man kann, u. das Beste in der *Erinnerung* erwarten.“

<sup>70</sup> Brief an Herzogin Anna Amalia vom 22.1.1790, BT 548. Der Satz „Ich für meine Person sitze als alter Vicepräsident hinter der Kirche, u. sehe weniger Menschen, als ich vielleicht sehen sollte“ findet sich nur in der vollständigen Wiedergabe des Briefs HB6, 197. Diese Feststellung charakterisiert exakt Herders Wissensaneignung als eine durch das Medium Buch vermittelte Erkenntnis.

<sup>71</sup> Brief an Luise von Diede vom 3.8.1789, BT 525f.

fahrt zu begeben.<sup>72</sup> Reisen verschaffe Gelegenheit zum Abbau von Vorurteilen: „Über Italien herrschen Vorurteile, wie über kein anderes Land“, befindet er gegenüber Meyer und betont die Wichtigkeit des individuellen Reisens (BT 546). Die italienischen Landschaften und Orte bekommen Etikette: als paradiesisch werden die Gegenden von Verona bis Mailand tituiert, insbesondere die Region von Vicenza bis nach Venedig: „das Paradies des Paradieses“ (BT 533f.). Schatzhäuser der Kunst sind Bologna, Florenz (der „wahre Putzschrank von Italien“), Rom und Neapel. Während Herder aber Rom nun als einen „Ozean der Kunst u. Merkwürdigkeiten“ (BT 534), als „das alte Heiligtum aus Griechenlandes, Roms, Raphaels u. allen Schulen“, als den „Hauptaltar gegen alle jene Nebenaltäre“, als das „größte Mausoleum, das uns Europa u. die Geschichte darbeut“ (BT 546) preist, gelten ihm Neapel und seine Umgebung als das „wahre Griechenland“ (BT 534f.), als „das alte Griechenland in seiner reinsten Gestalt, unter dem schönsten Himmel“ (BT 546). Sogar Herkulaneum und Pompeji werden dem großgriechischen Traum subsumiert. Die Bucht von Neapel sei „ein einziger Anblick in der Welt“, der ihn, wenn er an ihn denke, fröhlich mache (BT 535).

Auch hier veranschlagt Herder den unmittelbaren Nutzwert der Reise eher gering. Die Reise werde „tausendfach nützlich“ sein, da sie „über tausend Dinge die Augen u. Sinne“ öffne; sofern der Reisende sich „mit Muße u. Gemächlichkeit, ohne Anspannung u. innere Unruhe“ dem Objekt Italien nähere und es wie einen „Guck-Kasten“ betrachte, sich nicht an Details verliere, weil er sie doch nicht alle aufbewahren könne. Der Nebensatz „eines Mehreren ist auch die ganze Reise fast nicht wert“ zieht die Konsequenz aus der Tatsache der selektiven Erinnerung und überführt sie in das positive Fazit: „das Beste“ sei erst „in der Erinnerung“ zu erwarten. Den im Brief an Frau von Diede angesprochenen Läuterungsgedanken führt Herder gegenüber Knebel indes auf spezifische Weise fort:

„Sie werden mit genährtem u. erweitertem Geist, mit weiterer Brust, mit geläutertem Auge über hundert u. tausend Dinge zurückkehren; u. eine ungewohnte neue Freude an Deutschland, einen Hang fürs ruhige häusliche, sittliche Leben mitbringen, das Sie in Italien sehr vermissen werden. Geschwister, Freunde, alles was Sie das Ihre nennen, Aufklärung, Deutscher Umgang u. f. wird Ihnen lieber werden: Sie werden sich unter dem schönen Himmel zum guten Mut eines immer frohen Lebens gestärkt haben [...]“<sup>73</sup>

Wenn Herder den anderen Reisenden die besten Ergebnisse der Reisetätigkeit erst für die Zeit nach der Rückkehr verhieß, so galt das auch für die eigene Erinnerungsarbeit. ‚Verschiebung‘ und Verklärung sind deren Haupttendenzen; sie fungieren als unbewusste nachgereichte Sinngebung und als Prinzip, Vergangenheitserlebnisse für die Gegenwart zu instrumentalisieren. Erklären lässt sich das Phänomen auch als Einschwenken des erinnernden Ichs auf die Hauptinhalte des „kulturellen Gedächtnisses“, von dem es zuvor in entscheidenden Punkten abgewichen war.<sup>74</sup> Dazu passt es, wenn Herder dem Dichter Friedrich Matthisson

<sup>72</sup> Briefe an Maximilian von Knebel vom 18.9.1789, BT 532-535, und an Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer vom 7.12.1789, BT 545-547.

<sup>73</sup> Brief an Maximilian von Knebel vom 18.9.1789, BT 533.

<sup>74</sup> Zur Angleichung des individuellen Gedächtnisses an vorgegebene kulturelle „Strukturierungs-

„frohe Tage in Italien“ und eine von der Ruinenwelt Roms erweckte poetische Begeisterung verheißt,<sup>75</sup> und der Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar schreibt, die Lektüre ihrer Italien-Briefe habe ihm den „schönen Eindruck“ seiner damaligen Erlebnisse „so zauberisch“ wieder hergestellt und ihn in die nicht selbst gesehenen Gegenden „mit gleichem Zauber so anmuthig“ versetzt, dass er sagen dürfe: „ich war noch einmal in Arkadien.“<sup>76</sup> Ebenso, wenn er dem Italienreisenden Johann Isaak Gerning gegenüber den Wunsch äußert, mit ihm „über die Alpen fliegen, u. noch einmal in meinem Leben den Busen der Parthenope sehen“ zu können: „Denken Sie an mich in diesem holden Aufenthalt mit guter Erinnerung, u. oft komme zu Ihnen die freundliche, die altgriechische, die ächtRömische Muse!“<sup>77</sup>

Diese wenigen Erwähnungen führen einen Prozess der Verklärung vor, und zwar in die bereits angedeutete Richtung: Italien erweist sich nicht in seiner zerklüfteten, politisch zerrissenen und sozial disparaten Wirklichkeit; vielmehr als Verkörperung des alten Griechentums, als Arkadien, Land der Hesperiden, der Hüterinnen der goldenen Äpfel des Lebens. Und erscheint ihm Neapel personifiziert als griechische Parthenope, so sieht er die freundliche römische Muse als „altgriechische“ und damit „ächt Römische“. Auch hier zeigt sich die nachhaltige Distanz Herders zur römisch-italienischen Gegenwart – eine Sichtweise, die sich von der zeitgleichen sozialkritischen Wahrnehmung Wilhelm Heineses und der etwas späteren Johann Gottfried Seumes gravierend unterscheidet. Der alte Herder scheint seinen „Frieden“ mit dem ganzen Italien-Erlebnis gemacht zu haben. In der kommunikativen Situation des Ratgebens bleibt er dem „kulturellen Gedächtnis“ völlig konform, d.h. er vermittelt nicht seine individuellen Erfahrungen, sondern die von der Tradition bereitgehaltenen Stereotype.

## V. Schluss

Wenn Herders Italienbild sich Jahre nach seiner Rückkehr zum Klischee verdichtet hat, dann fragt man zu Recht, wozu die ganze Reise getaugt hat. Was die Individualität der Anschauung betrifft, bleibt sein Bild in der Tradition der Italien-Stereotype. In der Tat, der Nutzwert – so stellt Herder selbst fest – ist gering. Für ihn besteht der persönliche Gewinn, sich seiner Deutschheit bewusster zu werden, also der Anders-Artigkeit. Italien bleibt ihm letztlich fremd. Während für Goethe der Gewinn im künstlerischen Bereich lag – der Dichter erlebte eine „Wiedergeburt“, liegt für Herder der geistige Gewinn in der Festigung seiner Identität als Deutscher, in der Umsetzung und Bestätigung seiner Kunsttheorie vom Tastsinn, und in der Festigung und Entwicklung seines Humanitätskonzepts. Innerhalb dieser hat seine Projektion eine spezifische Funktion: es

---

matrizen“ vgl. HARALD WELZER, Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2002, 172f.

<sup>75</sup> Brief an Sophie Christiane Friederike Brun vom 9.5.1796; HB7, 226.

<sup>76</sup> Brief an Herzogin Anna Amalia vom März 1797; HB7, 304; Brief an dies. vom 4.4.1797; HB7, 305: „[...] jede Zeile bringt uns auch bei den Villen die Sache u. Gegend selbst ins Gedächtniß. Man wandelt in Gärten der Hesperiden.“

<sup>77</sup> Brief an Johann Isaak Gerning vom 5.6.1797; HB7, 318.

dient als Ideal an dem sich die Menschheit orientieren kann.

In Italien hat Herder definitiv zu seiner das Spätwerk beherrschenden Humanitätskonzeption gefunden; nach dieser Idee hat er die Erfahrungen seiner Reise stilisiert. Der Traum von der menscheitsleitenden Humanität entstand inmitten der von Herder als unsittlich empfundenen Rom-Welt, und in ihn hat er auch die ‚altgriechische‘ Neapel-Projektion integriert. Herders Italien-Phantasie – erhabene griechische Götterfiguren und arkadische Landschaft als Ausdruck der Humanität und der Freiheit – ist Projektion zugleich und Postulat. Gewiss gehört Herders Italienbild zum klassizistisch-empfindsamen Paradigma. Das Neapel-Erleben ist ästhetisch-empfindsam, seine Rom-Rezeption klassizistisch-moralisch – auf den Spuren Winckelmanns, aber fundiert auf protestantischer Gesinnung. Die Konsequenzen, die Herder aus dem Italienaufenthalt zog, waren moralisch. Seine Kunstphilosophie war eine paradoxe Konstruktion divergierender Komponenten: ein Produkt aus Kompensation und Utopie, aus Ästhetizismus und Moralismus – aber in ihrer Verpflichtung auf ein völkerüberspannendes Humanitätsideal dennoch von suggestiver Eindringlichkeit, dem alles unterworfen wurde: Geschichte, Kunst und Lebensführung. All diese idealistischen Konstruktionen fielen ganz im Sinne seiner ‚deutschen Wende‘ aus: unbewusst waren sie zwar Sublimierung widerwillig ausgeübter Empirie, bewusst strebten sie die Befreiung von Vorurteilen und die Erhebung auf einen geläuterten patriotischen Standpunkt an. Der Traum von Italien, wie er sich in der Distanz als Verdichtung von Eindrücken herausgebildet hat, war Verklärung des Erlebten und Abgrenzung von ihm zugleich.

Die Realität seiner Italienerfahrungen, wie sie sich in den unterschiedlichen Beobachtungen seiner Briefe manifestierte, verlor sich mit dem zeitlichen Abstand zunehmend. Dafür verstärkte sich die bereits während der Reise vorhandene (latente) Tendenz einer Wirklichkeitsverdrängung. In der Erinnerung hat sich der ‚Traum‘ von Italien an die Stelle der erlebten Wirklichkeit als Resultante der während der Reise aktiven Kompensationstätigkeit gesetzt. So stand am Ende und im Rückblick kein neues erfahrungsgesättigtes Italienbild, sondern die Wiederaufnahme des alten ‚Traums‘ von Arkadien. Herders ‚Traum‘ verdichtete abermals das „kulturelle Gedächtnis“, das Reservoir alter und nun auch individuell übernommener Bilder und Vorstellungen.